fragen-zur-kunst.de

Texte, Auszüge, Statements

Dirk Pörschmann / Tanja Wetzel (Hrsg.)

Kann man sich auf Kunst einlassen, die man nicht versteht? Ist Kunst heute noch modern? Für wen wird Kunst gemacht? Welche Bedeutung hat der Raum für die Ausstellung von Kunst? Kann man in einer Kleinstadt zeitgenössische Kunst zeigen? Was bedeutet es, eine Ausstellung zu kuratieren? Haben Künstler ein besonderes Gespür für gesellschaftliche Probleme? Welchen Stellenwert haben Utopien in der Kunst? Welche gesellschaftspolitische Kraft hat zeitgenössische Kunst? Braucht ein Kunstwerk einen Kontext? Sind Künstlerinnen heute

stärker anerkannt? Kann Kunst Kommunikation

5 **Vorwort**

11 **Zu Materialitäten und Strukturen**
Hans Dieter Huber

17 **Virulente Punkte.**
Bildung durch Ansteckung im digitalen Netz
Tanja Wetzel

31 **Interview mit Henning Freiberg**

39 **»Warum fressen wir nicht unsere Hände?«**
Die Kunst des Fragens
oder das Rätseln über die Kunst
Dirk Pörschmann

51 **Über die Frage**
David Espinet

61 **Anlage zum Trockensetzen**
von Begriffssystemen
Rahel Ziethen

71 **»Einziger Hoffnungsschimmer bunte Ecke«.**
Evaluationsergebnisse
aus dem Einsatzfeld Schule
Gila Kolb

83 **Statements aus und über**
fragen-zur-kunst.de

127 **Über die Autoren**

128 **Impressum**

Kunst Kommunikation ermöglichen? Ist die Vorstellung von Kunst als universeller Sprache ein Mythos? Sollte Kunst widerständig sein? Was ist ästhetische Erfahrung? Kann es ohne Autoritäten Lebensorientierung geben? Lassen sich Fotografie und Video vergleichen? Ist Kunst für Künstler verständlicher? Wie kann man sich Kunst nähern? Warum ist zeitgenössische Kunst so schwer zu vermitteln? Ist Fiktion das Gegenteil von Realität? Ist die Auseinandersetzung mit Kunst vergleichbar mit einer Reise? Wann ist ein Bild ein starkes Bild, das etwas aussagt und auslöst? Wann ist ein Witz gut? Was ist das Ziel von

»Warum fressen wir nicht unsere Hände?«

Die Kunst des Fragens oder das Rätseln über die Kunst

Dirk Pörschmann

»Einem Menschen begegnen heißt, von einem Rätsel wachgehalten werden.«[1] Emmanuel Lévinas

fragen-zur-kunst.de stellt 286 Fragen insgesamt 705 Videoclips gegenüber. Auf eine Frage kommen somit im Durchschnitt zweieinhalb Antworten. Betrachtet man die gesamte Website als Netz von Fragen und Antworten, die über Schlagworte zusätzlich miteinander in Beziehung stehen, fällt auf, dass das aus einer üblichen Interviewsituation gewohnte 1:1Verhältnis – eine Frage wird mit einer Aussage beantwortet – nicht erfüllt ist, da es einzelne Fragen gibt, die den unterschiedlichen Interviewpartnern häufiger gestellt wurden. Mit 89 Antworten ist die Frage »Was bedeutet Kunst für Sie persönlich?« Spitzenreiter. Demnach wurden 79 Prozent der insgesamt 113 interviewten Personen diese Frage gestellt und die Aussagen in den Antworten bieten eine Vielfalt, die den Bedeutungsreichtum von Kunst selbst widerspiegelt. Fragen nach der Kunst im Allgemeinen und Fragen, die Kunstwerke im Speziellen aufwerfen können, lassen viele Antworten zu und eindeutige Bewertungskategorien müssen versagen. Das verführerisch Rätselhafte, das anziehend Vieldeutige und Unbestimmte der Kunst sowie ihr konstanter Widerstand, sich dem Erkennen- und Verstehen-Wollenden in Ganzheit zu offenbaren, sind Wesenszüge des Künstlerischen, die die Motivation für ein Projekt wie *fragen-zur-kunst.de* begründen. Der belgische Kurator Jan Hoet, künstlerischer Leiter der documenta 9 (1992), beantwortet die Frage nach der persönlichen Bedeutung von Kunst mit den folgenden Worten:

1 Emmanuel Lévinas: Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie, übers. u. hrsg. von Wolfgang Nikolaus Krewani, 2. Aufl., Freiburg i.Br. u. München 1987, S. 120.

»Die Welt, worin ich lebe, zurückfinden, aber trotzdem kombiniert mit dem Rätsel. Das ist für mich Kunst. Jetzt fühle ich mich heute. Verstehen Sie? Voilà! Jetzt verstehe ich, worin ich sitze – durch die Kunst – und trotzdem mit einer gewissen Frage. Weil Fragen stellen, ist das Schwierigste – über unsere Welt. Wenn man gute Fragen stellen kann über seine Welt, das bedeutet, dass man seine Welt versteht.«[2]

Geschickt wendet Hoet die rhetorische Figur der Inversion an, um das Rätselhafte der Kunst durch die Sprache selbst zu verrätseln. Er verknüpft intuitiv den Inhalt seiner Aussage mit einer ihr entsprechenden sprachlichen Form. Seine Worte über Welt, Leben, Kunst, Rätsel und das Fragen irritieren und eröffnen zugleich ein Netz von möglichen Bedeutungen. Sie hinterlassen den Leser, wie den Betrachter von Kunst, mit neuen, eigenen Fragestellungen und motivieren, selbstständig Antworten zu suchen – Antworten, die Ambivalenzen zulassen, ohne diese als Makel, sondern vielmehr als Chance zu begreifen. Worin liegt diese Chance? Wie kann der Leser, Betrachter oder User im Zeitalter der Suchmaschinen, die es ermöglichen sollen, gewünschte Informationen und Antworten in Millisekunden bereitzustellen, die Verweigerung des allzu menschlichen Bedürfnisses nach Antworten nicht als Mangel erachten?

Wissenschaftler forschen seit Jahren an der Konzeption einer Antwortmaschine, die das Web semantisch erschließen und somit Wissen aufbereiten soll, das nicht vom User mühevoll aus Unmengen von Informationen geborgen werden muss, die sich hinter Abertausenden von Suchergebnissen verstecken, sondern Wissen, das diese Maschine direkt anbietet: ›richtige‹ Antworten auf konkrete Fragen also. Die Hoffnung ruht auf der Fähigkeit des Menschen, seine intellektuelle Begabung über eine programmierbare Maschine reproduzieren zu können: »Das ist die Stärke von Software: Informationen einholen, zerlegen, und nach definierten Regeln neu zusammensetzen. Das System baut sich sein eigenes semantisches Netz, Ontologie genannt.«[3] Doch kann eine Maschine tatsächlich ›richtige‹ Antworten geben? Ist es vorstellbar, dass Google & Co. in geradezu orakelhafter Weise Antworten auf Fragen geben – freilich nur Antworten, die auf dem im Internet verfügbaren Wissen basieren können?

In dem auf einer Radiohörspielreihe für die BBC basierenden Roman *The Hitchhiker's Guide to the Galaxy* aus dem Jahr 1979 hat Douglas Adams diese Thematik in satirischer Weise durchgespielt. Über die Dauer von 7,5 Millionen Jahren hat in Adams' Science-Fiction Komödie der Supercomputer *Deep Thought* gerechnet, um »für allemal die schlichte und einfache Antwort auf alle diese bohrenden kleinen Fragen des Lebens, des Universums und alles anderen [zu] erhalten«.[4] Die einfache Antwort lautet *42*, was bei der geduldig über 75.000 Generationen wartenden extraterrestrischen Gesellschaft verständlicherweise große Verwirrung hervorruft. Auf Nachfrage

2 Jan Hoet: Was bedeutet Kunst für Sie persönlich? URL: www.fragen-zur-kunst.de/#p3q2 [eingesehen am 30.05.2009].

3 Vgl. Christoph Drösser u. Peter Buhr: Die Antwortmaschine. In: ZEIT-Internet-Spezial, Teil III, Sonderbeilage DIE ZEIT, Nr. 21, 63. Jg., Mai 2008, S. 9.

4 Douglas Adams: Per Anhalter durch die Galaxis, 24. Aufl., München 2004, S. 170.

an *Deep Thought*, wie sich die rätselhafte Antwort erklärt, verweist dieser darauf, dass »die große Frage nach dem Leben … dem Universum … und allem …«[5] nicht konkret genug war und er schlägt vor, einen neuen, Erde zu benennenden Computer zu entwerfen, der nun in 10 Millionen Jahren die Frage zur Antwort errechnen soll, denn: »Wenn ihr erstmal genau wißt, wie die Frage wirklich lautet, dann werdet ihr auch wissen, was die Antwort bedeutet.«[6]

Nach diesem kurzen Exkurs in die Popkultur, der aufzeigen sollte, dass es bei der Suche nach Antworten neben dem Wunsch nach Erkenntnis auf die Frage selbst ankommt, nun zurück zur sogenannten Hochkultur und der Frage: Kann Kunst helfen, die ›richtigen‹ Fragen stellen zu lernen? Die Befähigung, Antworten zu finden, also im Grunde die Befähigung, Erkenntnis zu erlangen, ist – wie von Jan Hoet formuliert – an die Fähigkeit gebunden, »gute Fragen« stellen zu können. Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die Auseinandersetzung und Vermittlung von zeitgenössischer Kunst? An dieser Stelle sei auf den inspirierenden Aufsatz »Über die Frage« von David Espinet verwiesen, der sich in dieser Publikation aus philosophischer Perspektive mit dem Fragen an sich auseinandersetzt.[7] Im vorliegenden Text findet eine kunstwissenschaftliche Annäherung an die Kunst des Fragens oder das Rätseln über die Kunst statt. Hierzu werden ausgewählte Arbeiten von Markus Vater und Fischli/Weiss befragt, Arbeiten, die selbst aus Fragen bestehen und somit versuchen, die Rätselhaftigkeit von Kunst als eine ihrer wesentlichen Eigenschaften in der Wahl des Mittels offen zu thematisieren. Die Arbeiten Markus Vaters bieten sich zudem für eine Untersuchung an, da er einer der wenigen war, der sich mit künstlerischen Beiträgen an *fragen-zur-kunst.de* beteiligt hat.[8]

Das Kunstwerk als formulierte Frage zu gestalten, nimmt ein ureigenes Prinzip moderner Kunst auf, das seit dem im Surrealismus begründeten *Objet trouvé* in vielfältigen Formen auftritt. Ein *Objet trouvé* wird durch eine unbewusste Wahl ›gefunden‹. Interesseloses Schauen führt über sinnlich–ästhetische Reize zum Zu-Fallen von Dingen.[9] Auch eine Frage kann einem Künstler wie ein Ding zufallen, kann sich scheinbar unvermittelt stellen. Auslöser ist ebenso die kognitive Wahrnehmung von Welt/Umwelt, welche über einen Erkenntniswunsch zu einer Frage abstrahiert werden kann.

»Warum fressen wir nicht unsere Hände?« mag solch eine Frage sein. Der in London lebende Künstler Markus Vater stellt sie in seiner Videoarbeit *Warum* neben den 37 weiteren, scheinbar absurden oder leicht beantwortbaren (»Warum geht die Sonne im Osten auf?«), philosophischen (»Warum sind die Worte, die ich spreche, meine Worte und die Worte, die du hörst, deine Worte?«), existenziellen (»Warum tragen wir nicht alle die gleiche Verantwortung«?) oder scheinbar banalen Fragen (»Warum kann man Land

5 Ebd., S. 171.

6 Ebd., S. 173.

7 David Espinet: Über die Frage, S. 51 – 59.

8 Beiträge Markus Vater auf *fragen-zur-kunst.de*. URL: http://www.fragen-zur-kunst.de/#p2 [eingesehen am 25.05.2009].

9 Vgl. Christian Kellerer: Objet trouvé, Surrealismus, Zen. Zur Psychologie der modernen Kunst, 3. Aufl., Hamburg 1972, S. 17-20.

kaufen und von wem?«).[10] Er verbindet die abgebildeten, von Hand auf Papier geschriebenen Fragen in Überblendungen mit Bildern, die meist Stills aus Filmen von Rainer Werner Fassbinder sind, ohne dass diese als Antworten zu deuten wären. Vielmehr bieten sie eine visuelle Abwechslung, die inhaltlich gedeutet – trotz häufiger Unschärfe und deutlicher Uneindeutigkeit – zu einer ›Schärfung‹ der Frage beim Betrachter führen kann.

Fragen nach dem *Warum* sind immer auch Fragen, deren Motivation in einer existenziell empfundenen Machtlosigkeit gegenüber menschlichem Handeln und der scheinbaren Willkür des Lebens gründen: Ist die Welt Kosmos oder Chaos? Im Fall der Frage »Warum fressen wir nicht unsere Hände?« blendet Markus Vater von einem Foto am Filmset, das Fassbinder und die Schauspielerin Hanna Schygulla zeigt, über die Frage selbst zu einem Still aus dem Film *Lili Marleen* von 1981 über, auf dem hauptsächlich die Flagge der USA zu erkennen ist. [Abb. 01] Mögliche Assoziationsfelder lassen sich zu den Begriffen Verlust, Angst, Schmerz, aber auch zu Befreiung oder Konsum bilden und diese Assoziationen evozieren neue Fragen, die an die Vielheit der möglichen Bedeutungen anknüpfen und so das Kunstwerk selbst erweitern. Um diesen Prozess mit Duchamps berühmten Worten zu beschreiben: »Ce sont les regardeurs qui font les tableaux.«[11]

Was macht nun den Unterschied aus, ob sich der Betrachter einem Kunstwerk mit einer konkret formulierten, aber sehr offenen Frage gegenüber sieht oder einem, das eine non-verbale künstlerische Äußerung darstellt? Um im Kontext von Händen, dem ›Fressen‹ und einer surrealen Aneignung und Deutung von Welt zu bleiben, soll zum Vergleich auf eine fotografische Arbeit des 1955 geborenen spanischen Künstlers Joan Fontcuberta verwiesen werden. [Abb. 02] Die ausschnitthafte Darstellung provoziert, Fragen an das Bild zu stellen; möglicherweise,
ob der Fisch die Hand beißen wird oder wieso die beiden Personen sich jeweils ihre Linke zum scheinbaren Gruß entgegen strecken. Im Spannungsverhältnis von realer Szenerie und fiktiver Ebene, die sich in der Fotografie abbildet, erzeugt Fontcuberta ein Bild, das rätselhaft wirkt. Im Ergebnis bleibt es gleich, ob Vater rätselhafte Fragen stellt oder Fontcuberta ein surreales Foto konzipiert. Auch wenn die ausformulierten Fragen beim ersten Lesen den Eindruck erwecken, sie würden die eigene Entwicklung von Fragen hemmen, wird schnell deutlich, dass durch die Art des offenen und freien Fragens nichts vom Fragepotenzial des Kunstwerks verloren geht. Im Gegenteil: Gerade durch die Frage wird dem Betrachter vermittelt, dass diese das Wesen der Kunst mitbestimmt. Relevant für diese Erkenntnismöglichkeit ist eine Qualität der Frage, die den Antwortraum weit machen kann. Es muss eine Vielheit von denkbaren Antworten geben und eine Vielheit von Fragen, die sich im Prozess

10 Markus Vater: Warum, Video, 6:00 min. Erarbeitet für die Ausstellung »?« in der art agents gallery, Hamburg 2005. Zwischen Laufzeit 1:21–1:28 min Ein-, Über- und Ausblendung der Frage »Warum fressen wir nicht unsere Hände?«. Siehe Judith Elisabeth Weiss: Wie man den Teufel an die Wand malt oder die (Un)Ordnung der Dinge im Werk von Markus Vater. In: Markus Vater, Ausst.-Kat. Wilhelm-Hack-Museum Ludwigshafen am Rhein, hrsg. von Reinhard Spieler, Bönen Westfalen 2009, S. 24–33.

11 »Die Betrachter machen die Bilder.« Zit. n. Ana Dimke: Duchamps Künstlertheorie. Eine Lektüre zur Vermittlung von Kunst, Göttingen 2001, S. 34.

Abb. 01 Markus Vater, Warum, Bodenprojektion, Ausstellungsansicht,
art agents gallery, Hamburg 2005.

Abb. 02 Joan Fontcuberta, Ohne Titel, 1972.
(c) VG Bild-Kunst, Bonn 2009

des Betrachtens neu entwickeln können. Multiple Deutungsmöglichkeiten bieten nach Meinung des Künstlers Jochen Gerz sogar einen Schutz gegen totalitäre Bestrebungen. Gerz warnt grundsätzlich vor Fragen, die zu schnell beantwortet werden können. In Bezug auf die Rede Joseph Goebbels im Berliner Sportpalast 1943, in deren Verlauf dieser die Frage nach dem »totalen Krieg« stellte, benennt Gerz die Gefahren solcher absoluten und geschlossenen Fragen: »Fragen, die nur eine Antwort haben, sind ein Angriff auf die Menschenwürde.«[12]

Worin liegt nun die Kunst des Fragens? Liest man die 38 Fragen aus dem Video *Warum*, fällt auf, dass die meisten einen Sinn erzeugen können, ohne beim Betrachter direkt eine richtige oder überhaupt eine Antwort zu evozieren.

> Warum schlafen nicht alle immer? Warum ist der Nacken des vor mir sitzenden Mädchens so viel bedeutungsvoller als das ganze Theater? Warum haben wir Angst vorm Töten? Warum lebt die Macht von der Angst? Warum stecken wir die Antennen unserer Handys in die blubbernden aufgeschnittenen Luftröhren dieser albanischen Babys? Warum lassen wir die Welt nicht einfach in Ruhe ein für allemal? Warum sind Politiker Maschinen? Warum ist alles so wie immer? Warum macht Technologie nicht gut? Warum ist Dunkelheit nicht einfach die Abwesenheit von Licht? Warum fressen wir nicht unsere Hände? Warum beherrscht uns ein Symbol? Warum gibt es Menschen ohne Gesichter? Warum kann man Land kaufen und von wem? Warum weiss man, was richtig ist? Warum träumen wir nicht das Fernsehprogramm? Warum dominieren die Länder mit wechselnden Jahreszeiten die Welt? Warum werden wir einzeln nicht klüger aber kollektiv? Warum gibt es Götter? Warum ist Liebe unsichtbar? Warum haben Tiere nicht längst angefangen zu sprechen? Warum geben wir nicht auf? Warum gibt es das Wort Natur? Warum sind wir nicht in einem Krankenhaus und retten Menschenleben? Warum hält sich das Gerücht vom Unterschied zwischen Inhalt und Form? Warum sind Zunge, Lippen, Penis und Schamlippen alle rötlich? Warum geht die Sonne im Osten auf? Warum fahren wir Schlittschuh auf diesen riesigen Kinderaugen? Warum verdampfen wir an den Fensterscheiben der Banken? Warum tragen wir nicht alle die gleiche Verantwortung? Warum sind die Sterne Augen, die Sonne die Haut und der Mond der Bauch? Warum sind die Interessen eines Staatschefs wichtiger als die Interessen einer Kuh? Warum benutzen wir die Wimpern dieser weichen Mädchen als Vorhänge und Zahnstocher? Warum faltet uns ein Gedanke an die Kindheit in ein kleines Stück Papier? Warum sind die Worte, die ich spreche, meine Worte und die Worte, die du hörst, deine Worte? Warum sucht man heute die Götter im Himmel? Warum messen wir Zeit mit Sonne und Mond? Warum fühlen sich Worte an wie Wirklichkeit?

12 Zit. n. Guido Meincke: Jochen Gerz: Platz des europäischen Versprechens. In: kunsttexte Sektion Gegenwart, Nr. 01/2009, www.kunsttexte.de. URL: http://www.kunsttexte.de/2009-1/meincke-guido-2/PDF/meincke.pdf [eingesehen am 23.05.2009].

Somit läge die Kunst in der Freiheit des Fragens begründet: Alles kann, alles darf be- und hinterfragt werden. Je offener die Frage, umso eher wird der Befragte in die Lage versetzt, mit eigenen Reflexionen über die Frage hinaus zu gehen und umso eher verliert er die Angst vor der vermeintlich ›falschen‹ Antwort; Fragen als Spiel, Fragen als Rätsel ohne konkrete Lösung. Nicht die Auflösung, wie etwa beim berühmten Rätsel der Sphinx, das nach der griechischen Mythologie als einziger Mensch Ödipus lösen konnte, sondern die Lust am Rätseln, an der Neugier am Geheimnisvollen bietet die Auseinandersetzung mit Kunst. »Make the secrets productive« schreibt Joseph Beuys 1974 im Londoner *Institute of Contemporary Arts* auf eine der Schiefertafeln seiner Installation *Das Kapital Raum 1970–77* [13] und in der am 20. November 1985 in den Münchner Kammerspielen gehaltenen »Rede über das eigene Land« sagt er: »Das Kunstwerk ist das allergrößte Rätsel, aber der Mensch ist die Lösung«.[14] An diesem Punkt fühlt man sich an das Rätsel der Sphinx erinnert, dessen Antwort bekanntermaßen »der Mensch« lautet und in Verbindung mit Beuys' Aussage wird deutlich, dass »der Mensch« eine eindeutige Antwort sein kann – auch eine ›Lösung‹ –, dass diese aber aufgrund der Offenheit und Unbestimmheit menschlicher Bestimmung eine Vielfalt von möglichen Bedeutungen aufwirft, die sich in neuen Fragen auflösen muss. Solange das Rätsel Mensch nicht ›gelöst‹ ist, bleibt auch die Kunst ein solches.[15]

Spätestens seit Marcel Duchamp scheint das Bewusstsein über die *Kunst als Änigma* zu einem Topos geworden zu sein, der immer wieder gerne von Künstlern und Kulturschaffenden bedient wird. Das Rätsel hat seine etymologischen Wurzeln im *Raten*,[16] und sieht man von der meist zu kurz gedachten Bedeutung des Rätsels als reine Wissens- oder Geistesübung ab, kann die aktive und immer mit der Gefahr der Unlösbarkeit verbundenen Auseinandersetzung mit dem Unbekannten, dem Schwierigen, dem Unbequemen oder Anstrengenden zu einer bewussten Lebensführung werden. Die Chance in der Rezeption von Kunst liegt in der Möglichkeit, dass der Rezipient in der Begegnung mit der Kunst sich selbst erkennt und zu seinem besten Ratgeber werden kann. [Abb. 03]

Viele Arbeiten von Markus Vater sind neben einer intensiven Auseinandersetzung mit den Arbeiten Martin Kippenbergers stark von der Kunst des Schweizer Künstlerduos Fischli/Weiss beeinflusst.[17] Peter Fischli und David Weiss arbeiten seit 1979 zusammen und bereits seit ihrem Film *Der geringste*

13 Vgl. Mario Kramer: Joseph Beuys. Das Kapital Raum 1970–1977, Heidelberg 1991, S. 220.

14 Reden über das eigene Land: Deutschland 3. Hans Mayer, Joseph Beuys, Margarete Mitscherlich-Nielsen, Albrecht Schönherr, veranst. vom Kulturreferat der Landeshauptstadt München, hrsg. von der Verlagsgruppe Bertelsmann, München 1985, S. 39.

15 Siehe Gerhard Gramm: Das rätselhaft Unbestimmte. Zur Struktur ästhetischer Erfahrung im Spiegel der Kunst. In: Gerhard Gramm u. Eva Schürmann (Hg.): Das unendliche Kunstwerk. Von der Unbestimmtheit in der ästhetischen Erfahrung, Hamburg 2007, S. 23–57.

16 Vgl. Lemma »Rätsel«, Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. 16 Bde. [in 32 Teilbänden], Leipzig 1854-1960, Bd. 14, Sp. 194-197, Online-Version. URL: http://germazope.uni-trier.de/Projects/DWB [eingesehen am 04.06.2009]. Friedrich D.E. Schleiermacher verdeutlicht den Zusammenhang, indem er ein Rätsel über den Rat erfindet: »ich bin in mir um mich zu pflegen, und nie in mir um mich verlegen.« Zit. n. Lemma »Rat«, ebd., Bd. 14, Sp. 173, Abs. 13.

17 Vgl. Reinhard Spieler: Ideen von Anfang und Ende. Ein Gespräch mit Markus Vater. In: Markus Vater, Ausst.-Kat. Wilhelm-Hack-Museum Ludwigshafen am Rhein, hrsg. von Reinhard Spieler, Bönen Westfalen 2009, S. 72f.

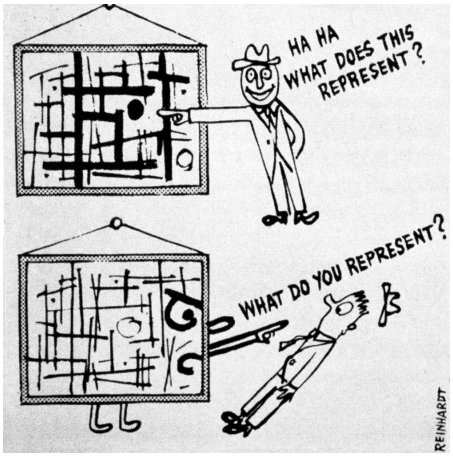

Abb. 03 Ad Reinhardt, How to Look at
A Cubist Painting (Detail), aus der Reihe
The Art Comics and Satires, 1949–1954.
(c) VG Bild-Kunst, Bonn 2009

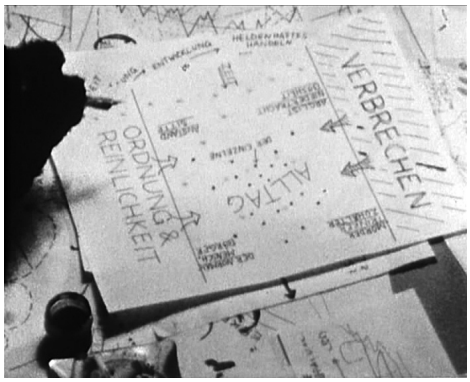

Abb. 04 Fischli/Weiss, Still aus Der geringste Widerstand,
Film, Super-8, Ton, Farbe, bei 25:32 von 30 min, 1980/81.

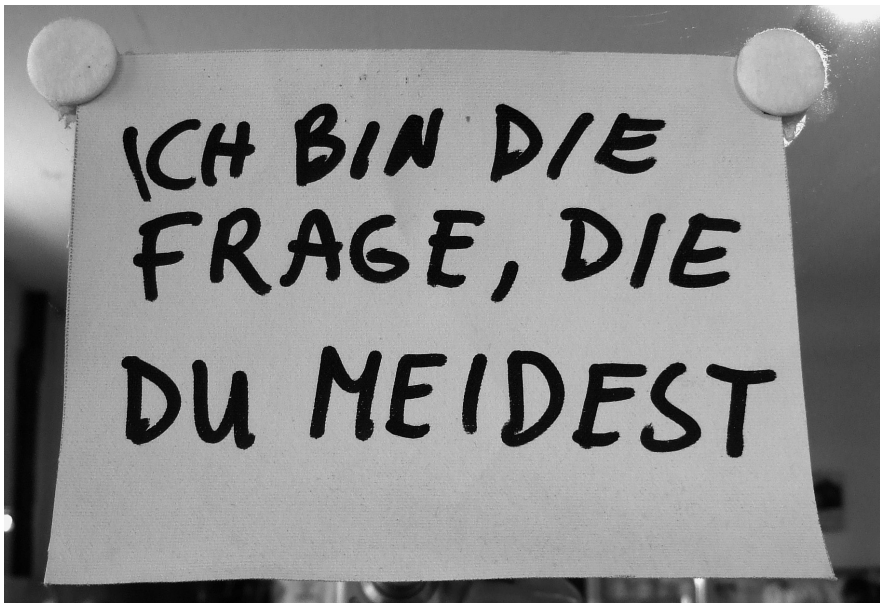

Abb. 05 Elternhaus. Versuchsanstalt für Gesundsinnigkeit,
»Ich bin die Frage, die du meidest«, Hamburg 2009.

Widerstand aus dem Jahr 1981, in dem sie die beiden von ihnen selbst gespielten, widerstreitenden Charaktere *Ratte und Bär* entworfen haben, entstanden zahllose Serien von Fragen.[18] Diese teils bis hin zur Absurdität getriebenen metaphysischen oder banalen Befragungen unserer Welt behielten bis heute für ihr künstlerisches Schaffen ihre Relevanz. Seit dem Jahr 2000 haben Fischli/Weiss im Rahmen von Ausstellungen in Basel, Köln, Venedig und zuletzt in ihrer vom Kunsthaus Zürich und der Tate Modern London organisierten Retrospektive Projektionsräume gebaut, in denen über Diaprojektoren Hunderte handgeschriebene Fragen in wellenförmigen Mustern auf die Wände geworfen werden.[19] Die Räume sind in ihrem Œuvre der vorläufige Höhepunkt der Auseinandersetzung mit diesem Thema. Sie wirken wie eine ganze Fragen-Enzyklopädie.

> … Warum ist alles soweit weg? Was denkt mein Hund? Muss ich mir den Kosmos wie Schaum vorstellen? Soll ich ein Loch graben? Wem gehört Paris? Bin ich ein Esel? Soll ich meine Mutter heiraten? Warum geschieht nie nichts? …

Kurz tauchen die ephemeren Fragen auf und verweilen gerade so lange, wie man braucht, um sie wahrnehmen zu können. Bewusst wird dem Betrachter keine Zeit zur Reflexion oder sogar ›Beantwortung‹ eingeräumt. Wie schon in der grauen Skulptur *Fragentopf* aus dem Jahr 1985/86[20] wird der Betrachter in einen beunruhigenden Strom oder Strudel von Fragen, Gedanken und Zweifeln gezogen, dem er sich trotz oder gerade wegen der bis hin zur Gefahr der (wenn auch nur temporären) Auflösung von rational-intellektuellen Ordnungen nicht entziehen kann. Der Wunsch nach Klarheit und Ordnung oder – um es mit dem Titel des 1981 erschienen Künstlerbuchs von Fischli/Weiss zu benennen, in dem sie basierend auf *Der geringste Widerstand* scheinbar logische Diagramme und Schemata für alle möglichen Bereiche des Lebens entworfen haben – der Wunsch nach *Ordnung und Reinlichkeit* wird durch das Ausdrucksmittel der Ironie als wesentlich für das Menschsein offen gelegt, zugleich angegriffen und als Utopie entlarvt. [Abb. 04] Beim Betrachter soll das Gefühl von Verstehen- und Benennen-Können, des sich Versicherns und sich somit Sicherfühlens hinterfragt werden, sodass dieser durch die Kunst die Chance geboten bekommt, sein eigenes Sein zu befragen. Die Kunst und die durch sie vermittelt oder unvermittelt aufgeworfenen Fragen fordern in ihrer unbequemen Widerständigkeit heraus, führen an Grenzen, werfen den Betrachter immer wieder auf sich zurück und fördern das Bewusstsein, dass es in der Kunst, wie im Rätsel, wie im Leben immer um die selbstbezüglichen Fragen des Seins geht. Indem wir die Kunst befragen, befragen wir uns durch sie. Sie stößt damit die Bewusstwerdung eines Prozesses an, an dessen Anfang und Ende der Mensch steht. So wird die Frage zur Kunst zu unserer ureigenen und die Verweigerung des Fragens an die Kunst zu einer

18 Peter Fischli u. David Weiss: Der geringste Widerstand, Film, Super-8, Ton, Farbe, 30 min, 1980/81. Peter Fischli u. David: Findet mich das Glück, 4. Aufl., Köln 2007.

19 Vgl. Peter Fischli & David Weiss. Fragen & Blumen. Eine Retrospektive, Ausst.-Kat. Kunsthaus Zürich u. Deichtorhallen Hamburg, Zürich 2006, S. 52-64.

20 Vgl. ebd., S. 61 u. 79.

Verweigerung des sich Finden-Könnens. Ein an einem Spiegel in der Hamburger Künstler-Initiative *Elternhaus* in Überkopfhöhe befestigter Zettel erfasst die geschilderte Beziehung zwischen Kunst, Betrachter und sich selbst in erfrischend einfacher und erhellender Weise. [Abb. 05]

Epilog

Es folgt die Erkenntnis, die der Autor Douglas Adams seinen Protagonisten Arthur Dent am Ende des Romans *The Hitchhiker's Guide to the Galaxy* im gleichnamigen fiktiven Reiseführer finden lässt. Inhaltliche und formale Ähnlichkeiten zu Konzept und Besuch der documenta 12, deren Stattfinden das Projekt *fragen-zur-kunst.de* (ehemals *documenta-dock.net*) initiierte, sind nicht beabsichtigt, werden aber billigend in Kauf genommen.

> »Die Geschichte jeder bedeutenderen galaktischen Zivilisation macht drei klar und deutlich voneinander getrennte Phasen durch – das bare Überleben, die Wissensgier und die letzte Verfeinerung, allgemein auch als die Wie-, Warum- und Wo-Phasen bekannt. Die erste Phase zum Beispiel ist durch die Frage gekennzeichnet: *Wie kriegen wir was zu essen?*, die zweite durch die Frage: *Warum essen wir?*, und die dritte durch die Frage: *Wo kriegen wir die besten Wiener Schnitzel?*«[21]

21 Douglas Adams: Per Anhalter durch die Galaxis, 24. Aufl., München 2004, S. 203. Historisch stehen Adams' satirische Fragen wie die drei Buergelschen Leitfragen zur documenta 12 (»Was ist das bloße Leben?«, »Ist die Moderne unsere Antike?«, »Was tun?«) in der Tradition Immanuel Kants, der in seinem häufig zitierten Brief an Carl Friedrich Stäudlin vom 4. Mai 1793 folgendes schrieb: »Mein schon seit geraumer Zeit gemachter Plan der mir obliegenden Bearbeitung des Feldes der reinen Philosophie ging auf die Auflösung der drei Aufgaben: 1) Was kann ich wissen? (Metaphysik) 2) Was soll ich thun? (Moral) 3) Was darf ich hoffen? (Religion); welcher zuletzt die vierte folgen sollte: Was ist der Mensch? (Anthropologie; (…)).« Akademieausgabe, Bd. XI, Briefwechsel 1793, S. 429, Z. 10-16. Der Künstler Roland Kreuzer berichtet in diesem Zusammenhang auf *fragen-zur-kunst.de* von seinem Projekt *Weltfragen. Die vier Kantschen Fragen in allen Weltsprachen*. Roland Kreuzer: Warum stellen Sie als Künstler Fragen? URL: http://www.fragen-zur-kunst.de/#p82t25 [eingesehen am 10.06.2009].

mehr von seinem Leben? Was bedeutet Erfolg für einen Künstler? Darf Kunst auch einfach nur schön sein? Wogegen muss die Kunst sich heute wehren? Wie unterscheiden sich Kunst und Wissenschaft? In welcher Beziehung stehen Malerei und Fotografie? Welchen Stellenwert hat Kunst heute? Gibt es Konstanten in der Kunst? Ist Kunst eine Suche nach Ordnung? Wo liegen die Grenzen von Kunstvermittlung? Hat Kunst eine gesellschaftspolitische Funktion? Was kann Kunst erreichen und wo liegen ihre Grenzen? Was ist die Verbindung zwischen Kampfkunst und Kunst? Gibt es

Über die Autoren

David Espinet, Studium der Philosophie und Romanistik in Freiburg, Paris und Boston. Promotion 2008 mit einer Untersuchung über Heideggers Phänomenologie des Hörens. Seit 2008 wissenschaftlicher Assistent am philosophischen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

Henning Freiberg, Kunstpädagoge, emeritierter Professor für Kunstpädagogik an der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig (2003). Gründer der Arbeitsstelle Computergrafik und Ästhetische Erziehung (ACE) an der Kunsthochschule Braunschweig.

Hans Dieter Huber. Künstler, Filmemacher, Wissenschaftler. Studium der Malerei und Grafik, sowie Kunstgeschichte, Philosophie und Psychologie. 1997 bis 1999 Professor HGB Leipzig; seit 1999 Professor an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart.

Gila Kolb, Kunstpädagogin. Studium der Kunstpädagogik, Germanistik und Politik in Braunschweig, Paris und Valencia. 2005 »kiss«-Stipendiatin des Siemens Arts Program. Seit 2007 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Kunsthochschule Kassel, Promotion zur Zeichnung im Kunstunterricht.

Dirk Pörschmann, Studium der Kunstgeschichte, Geschichte, Philosophie und Soziologie in Heidelberg und Bochum. Im Jahr 2003 Gründung von netzausstellung.de. Seit 2005 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Kunsthochschule Kassel. Ab 2007 Arbeit an einer Dissertation zur abstrakten Kunst mit dem Schwerpunkt »Künstlergruppe ZERO«. Leitung und Konzeption des Projekts *fragen-zur-kunst.de*.

Tanja Wetzel, Studium der Freien Kunst/Malerei, Philosophie, sowie Kunst und Sozialkunde für das Lehramt in Berlin und Kassel. Seit 2005 Professorin für Kunst- und Medienpädagogik an der Kunsthochschule Kassel; Arbeitsschwerpunkte: Vermittlung zeitgenössischer Kunst, Aporien ästhetischer Erziehung. Leitung und Konzeption des Projekts *fragen-zur-kunst.de*.

Rahel Ziethen, Studium der Freien Kunst, Linguistik, Kunstwissenschaft in Enschede (NL) und Braunschweig. Seit 2006 Mitarbeiterin am Institut für deutsche Sprache und Literatur, Universität Hildesheim. Medienkomparatistische Dissertation zum Thema Re|Auratisierung der Fotografie. Ver|Klärung durch Sprache. Kunstkommentare im Spiegel fotografischer Sichtweisen an der JLU Gießen.

Die vorliegende Publikation entstand im Anschluss an das Projekt *fragen-zur-kunst.de*, das im Juni 2007 online ging. *fragen-zur-kunst.de* wurde gefördert vom *Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst*, dem *Deutschen Akademischen Austausch Dienst (DAAD),* dem *Hessen Universities Consortium in New York,* der *ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius* und der *Universität Kassel*.

Die Publikation wurde durch die Friedrich Stiftung großzügig gefördert.

Herausgeber
Dirk Pörschmann / Tanja Wetzel

Redaktion
Gila Kolb / Dirk Pörschmann / Tanja Wetzel

Lektorat
Marian Stiehler

Gestaltung, Layout und Satz
Rolf Eusterschulte, Berlin

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

ISBN 978-3-86736-079-1

Druck
Kessler Druck+Medien, Bobingen

© kopaed 2009
Pfälzer-Wald-Straße 64
81539 München

Fon: 0 89. 68 89 00 98
Fax: 0 89. 68 91 91 2
e-mail: info@kopaed.de
www.kopaed.de